

Meine Erfahrungen mit hoher Intelligenz

Claus D. Volko

Niemand weiß von seiner Geburt an, dass er überdurchschnittlich intelligent ist. Wenn man mit anderen Menschen in Berührung kommt, kann man vielleicht ahnen, dass man eine bessere Auffassungsgabe hat als die meisten. Letzten Endes kann hohe Intelligenz aber erst durch einen Intelligenztest festgestellt werden.

Ich wurde von meinen Lehrern am Gymnasium für hochbegabt gehalten, nachdem ich in einem Mathematikolympiadewettbewerb den zweiten Platz (bei 149 Teilnehmern) erreicht hatte. Die offizielle Diagnose per Intelligenztest erfolgte aber erst nach meiner Matura.

Diese Tests sind in der Regel eher für die Bedürfnisse von durchschnittlich Intelligenten gedacht. Einer der am häufigsten verwendeten Intelligenztests, der WAIS-R, ist an weniger als zweitausend Probanden normiert worden.¹ Dies bedeutet, dass gerade einmal vierzig Probanden im Bereich der Hochbegabung abgeschnitten haben. Überhaupt nur ein bis zwei Probanden haben einen IQ, der sie für die Mitgliedschaft in der ISPE qualifizieren würde. Dementsprechend ist dieser Test schlecht dafür geeignet, den Ausprägungsgrad einer Hochbegabung zu bestimmen. Er reicht nur aus, um festzustellen, ob überhaupt Hochbegabung vorliegt.

Mir wurde in meinem ersten seriösen Intelligenztest, dem Vortest von Mensa Österreich, bescheinigt, intelligenter als 99 Prozent der Bevölkerung zu sein. Auch im Haupttest kam ein Ergebnis heraus, das mich für die Mitgliedschaft in diesem Verein qualifizierte. Wie stark meine Hochbegabung tatsächlich ausgeprägt ist, weiß ich aber erst, seitdem ich immer wieder einigermaßen glaubwürdige Intelligenztests im Internet absolviert habe. Das arithmetische Mittel dieser Tests liegt bei einem IQ von 151. In den diversen Hochintelligenzvereinigungen, denen ich im Laufe der Zeit beigetreten bin, gibt es einige Mitglieder, die in diesen Tests noch besser abschneiden, aber auch viele, die mein Niveau nicht erreichen.

Ich habe eigentlich in meiner Jugend ähnliche Interessen gehabt wie die meisten, diese aber gründlicher verfolgt. Zum Beispiel habe ich meine Mitschüler in der Volksschule dabei beobachtet, dass sie sich in Comics nur die Bilder angesehen haben, während ich tatsächlich die Geschichten gelesen habe. Außerdem war ich kreativer als die anderen: Computerspiele waren bei meinen Kumpels sehr populär, ich war aber der einzige, der sich auch eigene ausdachte, anstatt nur zu spielen. Schließlich fing ich als Achtjähriger an, mir das Programmieren beizubringen, um meine Ideen umsetzen zu können. In der Volksschule war ich der Einzige, der programmieren konnte. Am Gymnasium begannen einige meiner Mitschüler im Alter von zwölf Jahren mit dem Programmieren. So gesehen, hatte ich als Achtjähriger das Intelligenzalter eines Zwölfjährigen. Das kommt dem sehr nahe, was ich als Erwachsener in Intelligenztests erreicht habe.

Eigentlich habe ich nur studiert, um die Zugangsvoraussetzungen zu bestimmten Berufen zu erlangen. Denn um mir Wissen anzueignen, habe ich keine Schule oder Universität benötigt. Das meiste, was ich weiß, habe ich aus Büchern. Das Medizinstudium war der Wunsch meines Vaters. Im ersten Semester verfasste ich das Büchlein "Physik verstehen – Zusammenhänge erkennen statt auswendig lernen". Das war durchaus eine Intelligenzleistung, habe ich darin doch Dinge beschrieben, auf die ich beim Studieren des Prüfungsstoffs von selbst gekommen bin, ohne dass diese ausdrücklich so im Lehrbuch beschrieben gewesen wären. Möglicherweise wäre es tatsächlich klüger gewesen, hätte ich statt Medizin Physik studiert. Erst vor kurzem habe ich Einsteins Originalarbeiten aus seinem Annus mirabilis gelesen und mir dabei sehr leicht getan. Sicherlich spielte beim Verständnis dieser Arbeiten eine Rolle, dass ich am Gymnasium einen sehr guten

¹ <https://eric.ed.gov/?q=david+AND+wechsler&pg=4&id=EJ306313>

Physikunterricht genossen hatte, aber eben auch meine Intelligenz war dabei von Bedeutung. Es könnte sein, dass ich ebenfalls in der Lage wäre, einen Beitrag zur theoretischen Physik zu leisten, wenn ich auf diesem Gebiet mehr Bildung hätte.

Während zu Beginn des Medizinstudiums in den Fächern Chemie und Physik für Mediziner auf Verständnis geprüft wurde, was mir sehr gute Noten bescherte, wurde im weiteren Verlauf des Studiums auf das Wiedergeben von Detailwissen Wert gelegt. Darin war ich schon am Gymnasium nicht gut. In der Schule hatte ich auf Biologietests manchmal nur einen Dreier bekommen. Dementsprechend war ich, von den naturwissenschaftlichen Grundlagenfächern am Anfang abgesehen, in der Medizin ein eher durchschnittlicher Student. In meinem Zweitstudium, Informatik, war ich hingegen relativ gut. Da der Masterstudiengang "Computational Intelligence" die Möglichkeit bot, sich im Rahmen des Curriculums Lehrveranstaltungen auszusuchen, die einen interessierten, habe ich dieses Studium sogar mit Auszeichnung abgeschlossen.

Bei Mensa habe ich auch Leute kennengelernt, die trotz ihrer hohen Intelligenz in der Schule Schwierigkeiten gehabt haben. Das zeigt, dass es in der Schule nicht nur darauf ankommt, was diese Tests messen. Überhaupt legt jeder Intelligenztest andere Schwerpunkte. Das mag der Grund für die relativ hohe Variabilität von Testergebnissen sein, die ich erfahren habe.

Informatiker haben im Schnitt einen IQ von ungefähr 124.² Das entspricht in etwa Prozentrang 95. Dementsprechend hoch ist das Niveau meiner Arbeitskollegen. Ich habe aber festgestellt, dass bei mathematisch anspruchsvollen Algorithmen selbst die fähigeren unter meinen Kollegen oft Verständnisschwierigkeiten haben. Umgekehrt hat mir ein studierter Mathematiker bei einem mathematischen Problem, das einmal im Rahmen meiner Berufstätigkeit auftrat, nicht weiterhelfen können. Was er wusste, wusste ich auch. Dies zeigt wieder, dass die formale Qualifikation nicht das Entscheidende ist. Mathematisches Denken ist eine Frage des Talents, nicht der Ausbildung.



Claus D. Volko, Wien, im Juni 2023